Werk

Titel: Zur Reform der Konformationsordnung. Vortrag, gehalten am 21. Januar 1908 in Hann...

Autor: Dörries, Bernhard

Ort: Tübingen

Jahr: 1908

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?507831411_1908_0018|log24

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Zur Reform der Konfirmationsordnung.

Vortrag, gehalten am 21. Januar 1908 in Hannover

von

Pastor **Bernhard Dörries** in Hannover-Klefeld.

Hv. V.! Das Thema, über das ich heute zu Ihnen zu sprechen habe, ist von vornherein Ihres Interesses sicher. Bei wenigen kirchlichen Fragen dürfte das in dem Maße der Fall sein. Und zwar aus einander merkwürdig widersprechenden Gründen. Die Konfirmation nimmt eine eigentümliche Doppelstellung ein. Sie ist ganz zweifellos die populärste von allen kirchlichen Handlungen. Als im ersten Jahrzehnt nach der Einführung des Zivilstandsgesetzes in Berlin, Königsberg, Stettin, Magdeburg eine große Zahl von Kindern nicht getauft und ein noch viel größerer Prozentsatz von Ehen nicht kirchlich eingesegnet wurden, da wurde doch in denselben Städten fast ausnahmslos jedes 14jährige Kind konfirmiert. Der Konfirmationstag wird in der Gemeinde als ein ganz besonderer Festtag gefeiert, dessen eigenartigem Reiz, ja doch auch dessen Weihe sich nicht leicht jemand zu entziehen vermag. Alljährlich feiert da die Kirche ihren schönsten sichtbaren Triumph.

Aber auf der andern Seite gibt es auch wieder keine kirchliche Handlung, gegen die soviel Bedenken und Anklagen erhoben werden, jawohl, Anklagen der allerschwersten Art. In zahllosen Büchern, Broschüren und Flugblättern sind diese Anklagen ausgesprochen, in zahllosen kleinen und größeren Versammlungen sind

sie laut geworden. Und zwar vereinigen sich in diesen Anklagen bezeichnenderweise mit den Stimmen unzähliger Gemeindeglieder auch die Stimmen einer sehr großen Zahl der konfirmierenden Geistlichen selbst. Es vereinigen sich darin mit liberal gerichteten Versammlungen auch die Konferenzen altgläubiger, streng kirchlicher Kreise. Es war doch im höchsten Grade bedeutsam, daß die bekannte Freie kirchlich-soziale Konferenz, die sonst durchaus auf dem Boden der kirchlichen Tradition steht, auf ihrer Erfurter Tagung im April 1900 einstimmig die Leitsätze des Hofpredigers Stöcker annahm, die einen geradezu radikalen Bruch mit der ganzen gegenwärtigen Konfirmationspraxis forderten.

Dieser Doppelstellung entspricht der schneidende Kontrast zwischen Schein und Wirklichkeit, der für die Konfirmationshandlung leider so charakteristisch ist. Da steht eine Schar junger Leute vor dem Altar der Kirche und bekennt sich in bindendster Form zum Christenglauben und gelobt in der feierlichsten Weise, sich treu und fleißig zu den Ordnungen der Kirche halten zu wollen. Wie bedeutungsvoll, wie hoffnungsvoll für die Kirche und ihre Zukunft! Und in Wirklichkeit kehrt Jahr für Jahr der weitaus größte Teil der Konfirmierten in kürzester Frist allem kirchlichen Leben den Rücken. Für wer weiß wie viele ist ihr erster Abendmahlsgang zugleich ihr letzter. Sie denken gar nicht daran, sich auch nur im geringsten durch das Gelübde gebunden zu fühlen, das sie in festlicher Stunde an heiliger Stätte abgelegt haben. Sie treten ohne jedes Bedenken in die Reihen der Gegner der Kirche oder vermehren die Masse der absolut Gleichgültigen, die mit ihrem bleiernen Gewicht die Kirche an jeder größeren Betätigung hindert. Es gehört eine starke Loslösung von den harten Wirklichkeiten des Lebens dazu, wenn man für diesen bitteren Kontrast trotz seiner brutalen Handgreiflichkeit keine Empfindung hat.

Die übliche Konfirmationspraxis setzt Gemeinden voraus, die in ungebrochener Observanz die kirchliche Tradition unter sich pflegen, in deren lebendige, festgewurzelte Kirchlichkeit die Konfirmanden schier selbstverständlich hineinwachsen, Gemeinden, in denen sie beständig verwirklicht sehen, was sie am Tage ihrer

Konfirmation geloben. Sie haben die kirchliche Sitte von Klein auf mitgemacht und sie werden durch diese allgemein geübte kirchliche Sitte fort und fort gemahnt, ihrem Konfirmationsgelübde treu zu bleiben. Der Geist, der in der Gemeinde herrscht, erfaßt und nötigt sie und macht es ihnen leicht, in Tat und Leben umzusetzen, was sie gelobt haben. Aber diesem Idealbilde entsprechen nun einmal unsere Gemeinden nicht mehr. Wir sind überzeugt, sie haben ihm niemals entsprochen. Müssen wir sagen: am wenigsten ist das bei unsern großstädtischen Gemeinden der Fall? Aber wodurch ist ihr rasches Anwachsen denn hervorgerufen? Ist es nicht hauptsächlich durch den Zustrom vom Lande her geschehen? Ja, wie schnell haben all diese Tausende die kirchliche Sitte ihrer Heimat von sich abgestreift! Wie wenig tief hat sie offenbar bei ihnen Wurzel geschlagen! Wie wenig hat sie wirklich ihr Denken und Leben durchdrungen und beherrscht! Täuschen wir uns doch nicht! Auch die große Mehrzahl unsrer ländlichen Gemeinden stimmt durchaus nicht zu dem Bilde, wie es unsre Konfirmationsordnung für das kirchliche und christliche Leben in ihnen voraussetzt. Aber gewiß, in unsern Großstädten mag dieser Tatbestand am deutlichsten zu tage treten.

Unzählige Kinder wachsen in Häusern auf, die längst allem kirchlichen Leben entwöhnt sind, deren ganze Art überhaupt nicht mehr ein bewußt christliches Gepräge trägt. In wie vielen wird sogar von der ausdrücklichen Ablehnung alles dessen, was man Kirche und Christentum nennt, kein Hehl gemacht. Und je mehr die Kinder heranwachsen, desto mehr macht natürlich der Einfluß des Hauses sich ihnen fühlbar. Nach ihrer Konfirmation aber tauchen sie in sogenannte Kirchengemeinden unter, in denen der breite Strom des Lebens mehr oder weniger entschieden direkt von der Kirche ablenkt. Das geschäftliche Leben, das Vereinsleben, das politische Leben, in das sie eintreten, — alles wetteifert förmlich mit einander, sie dem kirchlichen Leben zu entfremden.

Wie bringt nur die übliche Konfirmationspraxis es fertig, vor diesen nur allzu offenkundigen Tatsachen einfach die Augen zu verschließen? Wie kann man die Konfirmanden zu Versprechungen nötigen, von denen man mit aller Bestimmtheit weiß

oder wissen muß, daß sie von der großen Mehrzahl der Kinder ganz sicher nicht gehalten werden? Wie kann man sich von ihnen geloben lassen, „gottselig zu leben" und „sich zu Gottes Wort und Sakrament treulich zu halten", während man mit absoluter Sicherheit vorher weiß, daß man sehr viele, wahrscheinlich die meisten der Kinder kaum jemals in der Kirche wiedersehen wird?

Heißt das nicht die Kinder ganz direkt zur Unwahrheit verleiten? Heißt das nicht, sie ausdrücklich dazu erziehen, leichtfertig Versprechungen zu machen und ihr Wort zu geben? Und das hier in der Kirche an geheiligter Stätte, in der Form eines frommen Gelübdes, bei einem Versprechen, das sie geben sollen wie vor Gottes Angesicht! Man käme in der Tat aus dem Staunen nicht heraus, wie das möglich ist, wenn man nicht wüßte, wie unbesehen kirchliche Gewohnheit in gedankenloser Pietät mitfortgeschleppt wird und wie schwer es hält, da Wandel zu schaffen.

Oder will man umgekehrt alle Schuld den Kindern aufladen? Will man sagen: „Was können wir dazu, wenn die Kinder nicht halten, was wir notwendig fordern müssen, was zu einem ordentlichen Christenleben ganz selbstverständlich mit dazu gehört?" Macht man sich denn gar nicht klar, unter welchem Zwange die Kinder stehen? So gut wie die immer noch festgehaltene Sitte der Konfirmation sie an ihrem Konfirmationstage fast willenlos in die Kirche hineinführt, so gut führt die unkirchliche Gewohnheit ihrer Umgebung sie sehr bald nach der Konfirmation von der Kirche hinweg. Was für eine seltene Charakterstärke würde bei den meisten Kindern dazu gehören, wenn sie wirklich ihr gegebenes Versprechen halten sollten! Was für eine Festigkeit des Willens, was für eine Reife des christlichen Verständnisses würde bei ihnen vorhanden sein müssen, wenn sie gegen den Strom anschwimmen wollten, der sie unerbittlich mit fortreißt von der Kirche weg!

Das führt mich schon zu einem andern Punkt, zu einem zweiten Bedenken gegen die hergebrachte Konfirmationspraxis. Sie verkennt völlig die Unreife des jugendlichen Alters der Kinder,

die wir zu konfirmieren haben. Auch abgesehen von dem Zwange der Sitte, unter dem sie stehen: was man sie da bekennen und geloben läßt, fordert doch in der Tat ein ganz anderes Maß religiöser, sittlicher und intellektueller Reife und Selbständigkeit, als man billigerweise von vierzehnjährigen Kindern verlangen kann. In dem Glaubensbekenntnis, das ihnen in den Mund gelegt wird, ist fast Punkt für Punkt der Gegenstand einer lebhaften Kontroverse. Können die Kinder über die ernsten und schweren Streitfragen, die hier vorliegen, sich ein Urteil bilden? Sind sie imstande, alle Irrlehre mit klarer Erkenntnis ihres Unwerts abzulehnen und mit wirklichem Verständnis für die altüberlieferte und altbewährte Form des Christenglaubens sich zu entscheiden? Oder wird das nicht von ihnen verlangt? Will man vielleicht im Gegenteil von ihnen lediglich gutwillige Zustimmung zu dem, was man sie gelehrt hat? Vielleicht ist es deshalb auch ganz willkommen, daß man noch reichlich unmündige und unentwickelte Kinder vor sich hat, denen man die widerstandslose Annahme der religiösen Gedanken und Impulse noch zumuten kann, die man ihnen übermittelt? In nicht wenigen wird man doch sich täuschen. Sie bringen von Hause her schon allerlei Zweifel und Bedenken mit. Sie haben auch sonst schon allerlei gelesen und gehört. Klarer oder unklarer haben sie das Gefühl, daß es mit manchen Punkten des christlichen Bekenntnisses doch nicht so ganz seine Richtigkeit habe. Vielleicht ist ihnen überhaupt der Respekt vor aller Religion längst geschwunden. Sie bringen nichts weniger als besondere Empfänglichkeit dafür mit. Respekt und Empfänglichkeit verstehen sich doch heutzutage wirklich nicht von selbst. Es ist auch durchaus nicht gesagt, daß der Konfirmandenunterricht sie unter allen Umständen in ihnen weckt. Man hört nicht selten sogar das Gegenteil behaupten. Sollen sie jetzt das Gefühl bekommen, daß man sie vergewaltigt? daß man sie zu einem Bekenntnis nötigt, zu dem sie nicht innerlich Ja sagen können? daß man sie zwingt, große religiöse Worte zu sprechen, die ihnen nichts weniger als aus dem Herzen kommen? Ist das nicht eine Versündigung an der Kindesseele und zugleich eine Versündigung an der Religion?

Gewiß, viele werden noch keinen Widerspruch in sich empfinden gegen den Zwang, der mit ihnen vorgenommen wird. Sie machen und sprechen einfach mit, was die andern sprechen und tun. Sie tun es auch wirklich vielleicht mit mehr oder weniger gläubiger Zustimmung. Wenn sie diese Zustimmung nicht schon von Hause her mitbringen, wenn der Konfirmandenunterricht sie nicht in ihnen hervorgerufen, wenn die ganze Konfirmandenzeit sie nicht in die entsprechende Stimmung versetzt hat, so tut es jetzt vielleicht die Weihe, die über dem Konfirmationstage liegt. Es sind große Worte, die sie bekennen und geloben. Aber gut, die gehören am Ende mit dazu. In der Kirche ist das nun einmal so Brauch. Es wird dann hinterher auch so ernst nicht damit genommen. Man kann es schließlich damit halten wie man will. In der Tat, so steht es doch zweifellos bei vielen der Kinder. Die Frage ist nur, ob das bei der ganzen Art der Konfirmationsfeier, bei dem Allzuviel, das den Kindern zugemutet und abverlangt wird, überhaupt anders sein kann. Zweifellos aber ist, daß das der Würde der kirchlichen Handlung und ihrem dauernden Eindruck auf das Kindesgemüt keinen Vorschub leistet. Ei, ich denke, man soll sehr genau abwägen, was man den Kindern zutraut und von ihnen fordert. Man soll sehr ernst sich fragen, ob es dem Alter, dem Verständnis, der ganzen Denk- und Anschauungsweise der Kinder entspricht. Weniger ist da in der Regel unvergleichlich mehr. Es muß durchaus das Gefühl in ihnen wachgerufen werden, daß es hier, gerade hier auf jedes Wort ankommt und daß jedes Wort seine bleibende, bindende Geltung behält auch für die Zukunft.

In dem oft sehr lebhaft sich äußernden Gefühl, daß es mit der üblichen Konfirmationspraxis nicht in Ordnung ist, hat man auf verschiedenen Wegen Abhilfe gesucht. Am radikalsten ist, wie schon gesagt, der Vorschlag des Hofpredigers Stöcker, der dennoch dafür nicht bloß bei seiner Freien kirchlich-sozialen Konferenz, sondern auch sonst in weiten Kreisen laute Zustimmung gefunden hat. Die Massen verständnisloser Kinder zu einem Bekenntnis und Gelübde nötigen, das ihnen nicht aus dem Herzen kommt und dann die nur um so sicherer der Kirche entfremdete Menge

zu den heiligsten Gütern und den wichtigsten Rechten der Kirche unterschiedslos zulassen, das nennt er die „organisierte Verwüstung der Kirche". Er will die Konfirmation lediglich als eine kirchlich-pädagogische Feier gestalten, Bekenntnis und Gelübde aber der späteren freien Entschließung der Konfirmierten vorbehalten und an den mit Bekenntnis und Gelübde verbundenen freiwilligen Eintritt in die tätige Gemeinde, an deren gottesdienstlichem Leben man sich vorher schon bewährt haben muß, das Recht des Abendmahlsgenusses und der Patenschaft sowie die kirchenrechtlichen Befugnisse der erwachsenen Gemeindeglieder knüpfen. Daß wir mit der Aufrichtung solch einer Elitegemeinde innerhalb der großen Kirchengemeinde, mit der Unterscheidung von Christen erster und zweiter Klasse unsere Kirche innerlich katholisieren würden, bedarf der weiteren Ausführung nicht. Wir würden mit der Durchführung dieses Vorschlags mit unvermeidlicher Konsequenz die Volkskirche sprengen und der Freikirche in die Arme treiben. Solange wir an der Unentbehrlichkeit der Volkskirche für die religiöse Erziehung unseres Volkes festhalten, werden wir deshalb diesen Vorschlag ablehnen müssen.

Von anderen Seiten wird ein höheres, reiferes Alter der Konfirmanden gefordert und die Hinausschiebung der Konfirmation um ein, zwei, drei, auch mehr Jahre befürwortet. Ob mit diesen heranwachsenden jungen Leuten das Ziel der traditionellen Katechetik und Konfirmationspraxis sicherer erreicht werden würde, steht doch sehr dahin. Die Jugend ist das Alter der rücksichtslosen Kritik, der ersten trotzigen Regung der eigenen Meinung. Aber auch sonst stehen, abgesehen von den großen Schwierigkeiten, die das geschäftliche und bürgerliche Leben der Einführung einer späteren Konfirmation entgegenstellt, doch in der Tat auch ernstere pädagogische Bedenken ihr entgegen. Es sind für die meisten die Jahre der Erlernung und ersten Ausübung des eigenen Berufs, für alle die Jahre der sexuellen Entwickelung. Man kann sagen: die Gedanken der jungen Leute sind zu sehr mit anderweitigen Interessen erfüllt. Auch sind es die eigentlichen Flegeljahre, die der Disziplin vielleicht oft nicht geringe Schwierigkeiten bereiten würden. Dennoch wäre auch uns ein etwas fort-

geschritteneres, geweckteres Verständnis der Konfirmanden sehr willkommen, und was schließlich anderswo, z. B. in Holland, mit gutem Erfolge durchgeführt worden ist, warum sollte das bei uns so völlig unerreichbar sein?

Wehren würden wir uns gegen eine Herabsetzung des Konfirmationsalters, die wirklich ebenfalls vorgeschlagen wird. Man will die Kinder möglichst unmündig, möglichst unberührt von der gährenden Unruhe unserer Zeit, möglichst naiv-empfänglich für die ihnen mitzugebenden religiösen Ideen und Impulse haben. Und sie sollen dann nach der Konfirmation während der noch andauernden Schulzeit noch ein bis zwei Jahre im kirchlichen Unterricht und also unter dem Einfluß der Kirche bleiben. Es soll dadurch vermieden werden, daß sie sofort nach der Konfirmation von der Kirche sich lösen. Wir würden uns, wenn es sein müßte, ja zuletzt auch damit abfinden können, so gut wie wir heute schon gern auch schwächere Kinder konfirmieren. Es kommt am Ende auf das Maß der Kenntnisse und des Verständnisses nicht entscheidend an. Aber unser Wunsch und unser Streben wird doch immer dahin gehen, Alter und Reife der Kinder nicht noch herab-, sondern wenn irgend möglich weiter heraufzurücken.

All diese oft recht radikalen Vorschläge, diese oft mit leidenschaftlichem Ernst und Eifer gestellten Forderungen gehen zumeist von konservativer Seite aus, von Vertretern der traditionellen Anschauung und Praxis. Sie haben ihre Veranlassung in dem peinigenden Gefühle von der gerade für sie völligen Unerträglichkeit der üblichen Konfirmationspraxis. Die entfremdeten Massen unserer heutigen Kirchengemeindeglieder für die eigene strenge Kirchlichkeit und die überlieferten kirchlichen Anschauungen wieder zurückzugewinnen, das mag ihnen in der Tat wie eine Unmöglichkeit erscheinen. Und die Konfirmanden, die zu allermeist nur zu bald jenen Massen angehören werden, dennoch auf diese kirchlichen Anschauungen und Vorschriften verpflichten in der sicheren Voraussicht, daß diese Verpflichtung für sie rein illusorisch sein wird, und ihnen dann doch alle Güter der Kirche preisgeben und ihnen entscheidenden Einfluß auf alle kirchlichen

Angelegenheiten gestatten, das mag ihnen freilich wie ein Verbrechen an den Seelen der Kinder und zugleich wie ein Verbrechen an der Kirche vorkommen, und ratlos mögen sie nach allerlei Auswegen suchen, von denen sie doch selber fühlen, wie schwer sie gangbar sind.

Wir aber haben ja selbst mit den starren Normen der kirchlichen Tradition gebrochen. Für uns besteht das Ziel, das die herkömmliche Kirchlichkeit sich steckt und stecken muß, nicht mehr. Uns quält deshalb auch nicht mehr seine Unerreichbarkeit. Wir sind der Konfirmation gegenüber in sehr viel günstigerer Lage. Wir beurteilen auch nicht so schwer und hoffnungslos die kirchlichen Zustände unserer Zeit und den sogenannten Abfall der Massen. Auch wir glauben freilich, daß sie für die überlieferte Form des Christentums so bald nicht wieder zurückzugewinnen sind. Die ist es, was sie ablehnen, wenn sie das Christentum abzulehnen scheinen. Aber wir sind überzeugt, daß sie deshalb noch lange nicht für alles, was Religion und Evangelium und Christenglaube heißt, verloren sind. Was uns quält, ist nur der Zwang, den die zurecht bestehende Konfirmationsordnung für uns und unsere Kinder bedeutet. Und was wir verlangen und anstreben, ist lediglich eine Aenderung dieser Konfirmationsordnung, die der Wirklichkeit des Lebens, dem Alter und Verständnis unserer Kinder und der Art unseres Christenglaubens besser gerecht wird.

Was soll eigentlich die Konfirmation? Sie soll nicht bloß der Abschluß der Schulzeit und des kirchlichen Unterrichtes sein. Ihr Blick soll nicht rückwärts, er soll vorwärts gehen. Die meisten der Kinder treten jetzt in ihren Lebensberuf. Für alle schließt die eigentliche Kindheit, und die Jugend beginnt, die Zeit der Entwickelung, die unruhige, gährende, für alles Gute, aber auch für alles Böse aufgeschlossene Jugendzeit, die für ihr ganzes Leben entscheidend sein wird. Es ist ein inhaltsvoller Tag für sie, den sie jetzt begehen, ein bedeutsamer Einschnitt in ihr Leben. Ihre Gedanken gehen hinaus in die Zukunft. Sie müssen so etwas davon fühlen, daß sie so zu sagen am Scheidewege stehen. Werden die jetzt kommenden, unendlich wichtigen Jahre den Grund

legen für ihr künftiges Lebensglück? Werden sie gesund an Leib und Seele aus den Versuchungen der Jugend hervorgehen? Werden sie ihren Platz in der Welt sich erkämpfen und ihres Lebens Aufgabe begreifen und erfassen? Oder wird vielleicht gar von dem allen das Gegenteil geschehen? Wir werden ihnen doch sicherlich am Konfirmationstage davon sagen. Wie vortrefflich wäre es, wenn die ganze Feier recht danach gestaltet würde, wenn sie die Bedeutung des Tages, wie sie zum Teil im Volksbewußtsein bereits tatsächlich aufgesetzt wird, zu lebendigem, wirkungsvollem Ausdruck brächte! Es würden die liturgischen Formen sich schon dafür finden lassen.

Aber wir brauchen dabei gar nicht so radikal mit der herkömmlichen Praxis zu brechen. Denken wir uns einmal recht hinein. Jedenfalls stehen die Kinder, die Konfirmanden im Mittelpunkt der ganzen Feier. Und sie stehen darin mit bewußter, lebhafter Empfindung. Zweifellos müssen sie deshalb auch irgendwie mittätig werden. Es sollen ihnen Impulse gegeben werden, die hoffentlich ihre dauernde Nachwirkung haben. Aber deshalb müssen sie auch selbst diese Impulse bejahen. Sie müssen sie in ihre eigene Willigkeit aufnehmen. Wir müssen ihnen sagen, um was es sich handelt, daß es um ihre Zukunft, um die Aufgabe und den Wert ihres Lebens sich handelt. Und sie müssen zeigen, daß sie das begreifen und müssen zu der Verpflichtung sich bekennen, die ihnen das auferlegt. Was folgt daraus?

Daß gerade die angefochtensten Stücke der Konfirmationsordnung, Bekenntnis und Gelübde, bleiben müssen; daß es sich nur darum handeln kann, in welcher Form sie den Konfirmanden abgefordert werden.

Ich will einmal sagen, ein Vater entläßt seinen Sohn in die Fremde. Er wird ihm zweifellos manch gutes Wort auf den Weg mitgeben, wie es ihm aus sorgendem, liebendem und vertrauendem Herzen kommt. Vielleicht läßt er sich von dem Sohn nur die Hand reichen. Aber er spürt am Druck der Hand, wie der Sohn innerlich zu seinen Worten steht. Hoffentlich sagt ihm der Händedruck: „Vater, ich fasse das Leben ebenso auf

wie du. Ich will nicht vergessen, was du mir gesagt hast. Ich will es zu Herzen nehmen und danach handeln. Auch ich sehe darin den Weg zu meinem Glück." Was bedeutet dieser Händedruck? Er bedeutet Bekenntnis und Gelübde.

Wir wollen uns hüten, zu viel von den Kindern zu verlangen. Wir wollen sehr sorgfältig, sehr gewissenhaft unsere Worte wägen. Aber wir wollen auch wieder nicht allzu bescheiden sein. Wir wollen ihnen zeigen, daß wir nicht gering von ihnen denken, daß wir Vertrauen zu ihnen haben, daß wir Hoffnungen auf sie setzen, daß wir von ihnen etwas erwarten in der Zukunft. Sie sollen — darauf muß alles angelegt sein — mit Freuden an den Tag ihrer Konfirmation zurückdenken können. Wenn sie irgend richtig sich entwickeln, so soll kein Schatten ihnen die Erinnerung trüben. Der Segen dieses Tages soll sie hindurchbegleiten durch die Jugendzeit und ihnen Sporn und Hilfe sein. Aber damit er das in rechtem Maße sein kann, müssen sie auch wissen, daß sie wirklich mit dabei gewesen sind, daß sie mit eigenem Munde sich zu den Erwartungen bekannt haben, die man auf sie setzte.

In der Kirche empfangen sie die Weihe für die Jugendzeit. Einen religiösen Charakter geben wir ihr. Im Namen Gottes sollen sie in Welt und Leben hinausziehen. Ich denke, wir wissen weshalb. Wille, Gemüt, Gewissen kann nicht tiefer angefaßt werden. Religion — das bedeutet die Weckung der zentralsten Kraft. Oder reden wir umsonst von „religiöser Tiefe", „religiöser Innerlichkeit", „religiösem Ernst", „religiöser Wärme", „religiöser Glut", „religiöser Kraft". Nicht wahr? wir wissen, daß das keine leeren Worte sind, daß sie von etwas Wirklichem reden. Es sind Christenkinder, die jetzt den Schritt aus der Schule ins Leben hinaus tun sollen. So müssen sie denn auch bekennen, daß sie Christen sind. Sie müssen geloben, daß sie als Christen ihr Leben führen wollen.

Alle Religion aber ist Glaube. Sie ist nicht Fasten und Beten und Almosengeben. Sie ist nicht Kirchengehn und Mitarbeiten in frommen Vereinen. Sie ist nicht tausend gute Werke tun und ein ehrbares Leben führen. Sie ist überhaupt nichts

äußerlich Nachweisbares. Jesus hat die Religion aus aller Oeffentlichkeit verbannt und hat sie hineinverwiesen in die verborgensten Tiefen der Menschenseele. Dort nur hat sie ihren Sitz. Dort nur kann sie gedeihen. Man kann deshalb von keinem Menschen mit berechen- und beweisbarer Sicherheit sagen, daß er Religion habe, und wenn er noch so fromm scheint. Und ebenso wenig können wir von einem Menschen sagen, daß er keine Religion habe, und wenn er uns ins Angesicht hinein Gott lästert. Religion ist das Innerlichste, das es gibt. Religion ist Glaube. Wenn darum die Konfirmation religiösen Charakter haben soll, so müssen wir die Konfirmanden nach ihrem Glauben fragen.

Ich weiß nicht, wie das aufgenommen wird. Denn nur zu gut weiß ich, in welchem Maße das Wort Glaube in Mißkredit gekommen ist. Aber das führt mich nun zu dem schwersten Bedenken, das ich gegen die übliche Konfirmationsordnung habe. Wie es bei der ihr eigentümlichen Verkennung der harten Wirklichkeit des Lebens und bei ihrem charakteristischen Mangel an Rücksicht auf Art und Alter der Kinder von vornherein sich erwarten läßt, liegt der Schade noch tiefer. Er liegt in der fehlerhaften religiösen Orientierung der Konfirmationsordnung. Eine in sich gesunde religiöse Feier wird man stets mit den Tatsachen und Anforderungen des realen Lebens und mit der Eigenart auch des Kindesgemüts im Einklang finden. Was wird den Kindern in der denkbar feierlichsten Weise „vor Gott und der christlichen Gemeinde" abgefragt? Es sind die drei Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Und zwar wurde im Entwurf zu unserer hannoverschen Konfirmationsordnung ganz ausdrücklich gefragt: „Glaubt ihr das?"

Ganz nackt und unverhüllt wurde der Glaube zum Fürwahrhalten eines bestimmt formulierten altkirchlichen Bekenntnisses gemacht. Die in die Agende aufgenommene Konfirmationsordnung hat diesen Tatbestand ein wenig verschleiert. Aber wenn jetzt die Frage lautet: „Bekennt ihr, daß dieser unser christlicher Glaube euer Glaube ist?" so läuft das doch tatsächlich auf dasselbe hinaus: der Glaube ist das Fürwahrhalten der Sätze des

Apostolikums. Von keiner andern Art von Glauben ist in der ganzen Konfirmationsordnung die Rede. Diesem Glauben gemäß sollen die Konfirmanden ihren Wandel führen. Ihr Leben soll diesem Glauben Ehre machen. Und damit sie das können, sollen sie die Gnadenmittel der Kirche fleißig gebrauchen. Wenn das nicht vom ersten bis zum letzten Worte gut — katholisch ist, so habe ich nie gewußt, was das Wort „katholisch" bedeutet. Man kann in der Tat ein Christenleben, wie es in katholischem Sinne geführt werden soll, man kann die Stellung, die der Glaube in diesem Christenleben nach katholischer Anschauung einzunehmen hat, mit wenigen Worten nicht besser charakterisieren, als es in unserer Konfirmationsordnung geschieht, die sich evangelisch-lutherisch nennt. Unsere lutherischen Kinder werden katholisch konfirmiert, das ist eine Tatsache, die freilich einigermaßen verblüffend, aber deshalb nicht minder wahr ist.

Natürlich ist das den Verfassern der Konfirmationsordnung nicht bewußt gewesen. Man war nur von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es vor allem darauf ankomme, den Kindern die Glaubenssätze des Apostolikums zu eigen zu machen. Ist aber erst einmal der Glaube als gleichbedeutend aufgefaßt mit dem Fürwahrhalten altüberlieferter, ehrwürdiger Glaubenssätze oder des heiligen Inhalts, den sie in sich schließen, der Heilstatsachen, von denen sie sagen, dann macht es sich ganz von selbst, daß dann auch das gesamte Christenleben in katholischem Sinne dargestellt wird. Am entscheidenden Punkte ist der Rahmen für die Zeichnung des Bildes verschoben, und diese Verschiebung macht sich dann natürlich bei der gesamten Zeichnung geltend.

Der Glaube im evangelischen Sinne, im Sinne unserer lutherischen Bekenntnisschriften ist denn doch wohl etwas ganz anderes. Es ist das ehrfurchtvolle, dankbare Vertrauen zu dem Gott, der uns schuf und dessen sorgende Treue uns nicht läßt unser Lebelang. Es ist das Erfaßtsein von der inneren Größe Jesu und die Gewißheit, daß in seiner menschlichen Güte Gott uns nahe tritt wie nirgend sonst, daß in dieser menschlichen Güte das Geheimnis der Allmacht ist, vor der die Welt sich beugt. Er ist die Zuversicht, daß der Geist des Herrn auch

heute noch die Seelen der Menschen heiligt und die Welt ihrem Ziele entgegenführt. In welchen Worten dieser Glaube sich ausspricht, wieviel oder wie wenig er für wahr hält, das ist von sehr geringem Belang. Aber wo er überhaupt ist, da ist er sicher nicht bloß ein kostbarer Besitz, dem gemäß unser Leben würdig zu gestalten ist, wozu dann die Gnadenmittel der Kirche die Kraft geben müssen, nein, er ist in seinen verschiedenen Abstufungen selbst die treibende Kraft unseres Christenlebens, die uns mit Gott vereint. So will er natürlich dann auch dargestellt sein.

Und nun fragen wir die Konfirmanden, ob sie bei ihrem Christenglauben bleiben wollen. Wir wollen ihnen keine bestimmte Form für diesen Glauben vorschreiben. Wir wollen sie nicht einmal fragen, ob sie ihn haben. Wir wollen sie gar nicht zum Grübeln darüber veranlassen. Wir wollen sie nicht damit quälen und beunruhigen, nicht den Zweifel in ihnen wecken. Nein, wir setzen den Glauben einfach bei ihnen voraus.

In welcher Kraft und Klarheit wir ihn bei ihnen voraussetzen können, das kann freilich sehr zweifelhaft sein. Religion ist überhaupt nicht in erster Linie eine Sache für Kinder, so sehr sie von vielen dafür gehalten wird. Wie zu allen andern guten Dingen, so müssen auch zur Religion die Kinder erst erzogen werden. Religion ist Sache des reiferen Alters, das schon den Ernst des Lebens kennt, das mitten in den Kämpfen und Mühen, den Pflichten und Aufgaben des Lebens steht, das auch den Wert des Lebens erst recht zu fassen vermag. Ein Kind hat seine Religion den Eltern gegenüber zu üben. Es können in der Regel nur Anfänge von Religion, wenigstens von bewußt erfaßter Religion sein, die wir bei Kindern voraussetzen können. Wir wollen deshalb auch noch nicht einmal uns selber fragen, wir wollen weder mit uns selbst noch mit Andern darüber streiten, wie viel wir bei ihnen voraussetzen dürfen. Es wird sehr verschieden bei ihnen abgestuft sein. Inwieweit sie schon erfaßt sind von der Macht und Güte des Unendlichen, inwieweit wirklich schon das dankbare Vertrauen zu Gottes Hilfe und Fürsorge in ihnen ist, inwieweit die schlichte Größe des Heilands

schon Eindruck gemacht hat auf ihr junges Gemüt, inwieweit sein Geist schon Besitz ergriffen hat von ihren Seelen — und einzig und allein darum handelt es sich doch im Christenglauben — wer will das sagen?

Aber vierzehn Jahre haben sie nun die Luft geatmet in einem Christenlande. Acht Jahre sind sie durch eine christliche Schule hindurchgegangen. Daß alles, was an ihnen und für sie getan worden ist, bei ihnen vergeblich war, daß kein gutes Samenkorn in ihren Herzen gehaftet und Wurzel geschlagen hat, ich frage doch auch wieder, wer will das sagen? Und nicht wahr? wir wollen es nicht vergessen, wie groß Jesus von einem Glauben denkt, der auch nur so klein wie ein Senfkorn ist. Ich denke, wir haben ihnen im Konfirmandenunterricht gesagt, daß es sich für uns von selbst versteht, daß sie Christen sind. Es versteht sich das für uns von selbst, so haben wir ihnen gesagt, bei jedem, der hier zu Lande ein ordentliches, rechtschaffenes Leben führt. Die Worte brav und gut und rechtschaffen bedeuten ja doch nicht überall in der Welt dasselbe. Wer in unserm christlichen Lande ein Leben zu führen sich bemüht, mit dem er vor seinen Mitmenschen und vor seinem eigenen Gewissen bestehen kann, der führt eben damit ein christliches Leben, der ist ein Christ, auch wenn ers nicht weiß und will. Unser Herrgott hat mancherlei Kostgänger, wie das Sprichwort sagt. Er hat auch Diener von sehr verschiedener Art. Manch einer dient ihm, gründet sein Leben auf ihn, vertraut ihm, fürchtet ihn, glaubt an ihn — und weiß es selber nicht. Er leugnet vielleicht Gott. Aber was er leugnet und lästert, sind nur wunderliche Vorstellungen von Gott. Dem wirklichen Gott gehört dennoch sein Herz und sein Leben. Jawohl, das wollen wir ihnen im Unterricht sagen, wo wir nur Gelegenheit dazu haben. Warum sollten wir uns scheuen, sie zu fragen, ob sie als Christen ihr Leben führen wollen? Das können, das müssen sie uns geloben.

Gelübde! Man soll jedenfalls sehr vorsichtig sein im Ablegen und Auferlegen jeder Art von Gelübden. Man soll ja sich überlegen, ob das Gelübde in den Rahmen der sonstigen Pflichten hineinpaßt. Ich kann mir durch kein Gelübde zur

Pflicht machen, was nicht an sich schon irgendwie meine Pflicht ist oder was gar einer andern zweifellosen Pflicht entgegensteht. Kein noch so feierliches Gelübde bindet, wenn die sichere Pflicht hinterher etwas Anderes fordert. Und wenn es mit tausend Eiden beschworen ist, ich muß deshalb doch schließlich tun, was die Stunde fordert, worin Zeit und Gelegenheit mir den Willen Gottes zeigen. Ich kann deshalb im Grunde nur geloben, was sich für ein ehrliches und wachsames Gewissen auch ohne das von selbst versteht. So wollen wir es auch den Kindern sagen: „Es versteht sich von selbst, daß ihr treue und tüchtige Menschen werden müßt. Es versteht sich von selbst, daß ihr eure Zeit und eure Kraft in den Dienst Gottes und des Guten stellen müßt. Es versteht sich von selbst, daß ihr ein Leben führen müßt, so wie es sich in einem christlichen Lande und Volk gehört. Am Konfirmationstage sollt ihr sagen, daß ihr dazu willig seid. Wir trauen euch zu, daß ihr es wollt. Aber ihr sollt auch sagen, daß ihrs wollt. Jetzt wo ihr anfangen sollt, euer Leben mehr und mehr in die eigene Hand zu nehmen, jetzt sollt ihr vor Gott, vor der Christengemeinde und vor eurem eigenen Gewissen sagen, was sich von selbst versteht, daß ihr ein rechtschaffenes christliches Leben führen wollt."

O es liegt sehr viel in diesem: „Es versteht sich von selbst." Bei einem Negerkinde verstände sich das alles durchaus nicht von selbst. Auch bei dem Kinde eines Chinesen oder bei einem jungen Japaner verstände es sich in dem Sinne, wie wir es meinen, sicher nicht von selbst. Es liegt darin das auch wieder selbstverständliche Vertrauen, daß unsere Kinder bereits einen tüchtigen Fonds Christentum in sich haben, der ihnen schon in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie wissen und fühlen bereits, daß so etwas, wovon wir ihnen da sagen, doch schließlich ihre Pflicht ist, daß darauf so ungefähr ihr Leben wirklich hinauslaufen muß, wenn es der Mühe wert, wenn es ein rechtes und glückliches Leben werden soll.

Ihre Pflicht wird mehr und mehr anwachsen vor ihren Augen. Immer größer, zwingender, gebieterischer wird sie vor ihnen stehen. Sie wird hoffentlich ihnen immer mehr wirklich

zu dem heiligen Gotteswillen werden, der uns nie mit uns zufrieden sein läßt, der immer höher und höher hinauf uns das Ziel unseres Strebens steckt. Sicher wird es so kommen, wenn sie irgend ihrem Gelübde treu bleiben. Aber immer wieder wird doch das kräftige Wort seine Geltung behalten: „Das Moralische versteht sich immer von selbst." Und nun meine ich, es wird nicht umsonst sein, wenn sie mit Bewußtsein, mit Entschluß, mit ernstem, festem Willen, d. h. mit einem Gelübde ihren Fuß gesetzt haben auf den — selbstverständlichen rechten Weg.

Schon verschiedentlich wird sich aus dem Gesagten der Eindruck ergeben haben, daß alles schließlich auf die rechte Art des Konfirmandenunterrichts ankommt. Nun natürlich, darauf legen wir den Nachdruck. Ja, wie viel ließe sich da sagen! Ich beschränke mich darauf, ein paar leitende Gesichtspunkte hervorzuheben, die zweifellos für unsern Konfirmandenunterricht maßgebend sein müssen.

Unser Unterricht muß notwendig Gegenwartluft atmen. Er muß auf dem Grunde unserer heutigen Weltanschauung sich aufbauen. Das Weltbild vergangener Tage kann unmöglich für unsern Unterricht bestimmend sein. Was Gott unserer Zeit an neuen Erkenntnissen geschenkt hat, soll zu dankbarer Geltung kommen. „Die Religion ist die Ehrfurcht vor dem Wirklichen", wie der große englische Prophet Thomas Carlyle gesagt hat. In der wirklichen Welt, so wie wir heute sie kennen, unsere Kinder Gott finden zu lehren, das ist die größte Aufgabe unseres Religions- und Konfirmandenunterrichts. Unser heutiges Denken verläuft in der sicheren Erwartung, daß alles, was geschieht, seine bestimmte, zwingende Ursache habe, daß mit andern Worten alles „natürlich" zugehe. Wir wollen unsern Kindern zeigen, daß alles natürliche Geschehen unendlich geheimnisvoll ist, „geheimnisvoll am lichten Tag", daß alles doppelt da ist, alles Natürliche und Alltägliche hineinragt in die Welt des Unsichtbaren, des „Uebernatürlichen". Und nun den Eindruck gewinnen, daß trotz aller Torheit und Verkehrtheit, trotz alles Unrechts und Unheils, deren die Welt so voll ist, dennoch Sinn und Verstand in ihr ist, daß doch schließlich Vernunft in den Dingen

ist und etwas wie Gerechtigkeit in allem Wirrwarr der Welt sich durchsetzt, daß wir der allgewaltigen Macht vertrauen dürfen, die uns und alles in ihrer Hand hat und die uns oft so furchtbar, ja so grausam ansieht, daß es ein Ziel, eine Zukunft gibt für die Welt und es also der Mühe wert ist, in ihr zu leben und zu arbeiten, zu kämpfen und zu leiden, — das heißt Gott finden in der Welt. So müssen wir's den Kindern sagen und zeigen.

Zum andern: unsere Zeit denkt geschichtlich. Unser Unterricht muß in den Kindern den Sinn für das eigentliche Schlagwort unserer Zeit wecken und pflegen, für das Wort Entwickelung, für natürliche Entwickelung und geschichtliche Entwickelung. Sie müssen überhaupt die Entdeckung des Menschen machen. Sie müssen groß von sich, von dem Menschen denken lernen. Sie müssen fühlen lernen, daß der Mensch dazu berufen ist, der Herr aller Dinge zu sein. Sie müssen begreifen lernen, daß er das Werkzeug und die Wohnung des Geistes Gottes sein soll. Das Menschenherz ist der eigentliche Schauplatz der Werke und Wunder Gottes. Was Gott an der Menschheit tut, das tut er durch den Menschen. Der Mensch ist der Träger seiner Geschichte und der Geschichte der Offenbarung. Diese Geschichte hat in Jesus ihren Höhepunkt erreicht. Von sehr niedriger Stufe hat Gott die Menschheit langsam und mühsam zu dieser Höhe emporgeführt. Fort und fort haben die Begriffe gut und böse, Sünde und Gotteswille, Mensch und Gott sich geändert und vertieft. Auch um das Verständnis Jesu, seines Lebens und seines Werkes hat die Menschheit fort und fort sich mühen müssen und muß sie es auch heute noch. So müssen wirs den Kindern sagen und zeigen. So müssen wir ihnen in mannigfacher Weise das Verständnis des großen Wortes nahe bringen: „Der Geist Gottes wird euch in alle Wahrheit leiten."

Aber noch Eins! Wir wollen sicherlich nicht die Religion auf das Prokrustesbett der Naturwissenschaft und Geschichte legen und abschneiden, was nicht dazu paßt. Wir sind Vertreter der Religion, des Evangeliums. Wir wären es nicht, wenn uns nicht Religion und Evangelium über allem stände. Vom

Evangelium gehen wir aus, aber mit der Zuversicht, daß über dem heiligen Lande kein anderer Himmel sich ausgespannt hat als über uns. Wir hegen die Gewißheit: das Evangelium in seiner Schlichtheit und seiner Tiefe erfassen, das heißt die ewige Wahrheit erfassen, die für alle Zeiten gilt. Religion wollen wir den Kindern geben, nichts anderes als Religion, aber Religion nicht als etwas, das beständig auf der Flucht sein muß vor dem Andringen der Wissenschaft und Welterkenntnis. Nein, Religion als die letzte und höchste Wahrheit, die uns Antwort gibt auf die tiefsten Fragen des Menschenherzens, vor denen alle Wissenschaft versagt, die die Wissenschaft überhaupt sich nicht stellen kann. Wir wollen ihnen die Religion bringen als die Verbindung, als die Brücke hinüber zu dem ewigen Urquell unseres Lebens und des Lebens aller Welt. Nicht Glaubenssätze, nicht Heilstatsachen und Gnadenmittel wollen wir ihnen bringen, sondern ihnen den Weg zeigen zu dem lebendigen Gott. Und dieser Weg heißt Jesus. Nicht Jesus als gemaltes Heiligenbild. Nicht Jesus als das Dogma der Christologie. Sondern Jesus als lebendige Persönlichkeit, wie sie durch die Städte und Dörfer Galiläas zieht und am Kreuze stirbt, den Galgen zur Stätte seines höchsten Sieges, zur Bürgschaft seines ewigen göttlichen Lebens machend.

Wie aber stellen wir uns nach alledem zum Apostolikum, um das ja nun namentlich der Streit sich dreht? Ich meine, wir können damit entschieden besser zurechtkommen als die Anhänger der kirchlichen Tradition, die sich nur die ungeheure Schwierigkeit gerade ihrer Stellung dem Apostolikum gegenüber einfach nicht klar machen. Ganz ausdrücklich muß von vornherein festgestellt werden, daß so, wie die Worte lauten und wirklich gemeint sind, in der evangelischen Kirche heute Niemand mehr das Apostolikum sprechen kann, ganz einerlei welcher kirchlichen Richtung er angehört. Niemand glaubt heutzutage noch, daß Himmel und Erde die beiden Hälften der ganzen Welt sind. Niemand glaubt an die drei übereinander gebauten Stockwerke: Hölle, Erde und Himmel. Und diese Vorstellung liegt ja ganz deutlich den Worten „Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage

auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel" zugrunde. Niemand glaubt an den Stuhl Gottes über den Wolken des Himmelsgewölbes und an den Ehrenthron des Menschensohnes zu seiner Rechten. Niemand unter uns Evangelischen glaubt an die heilige katholische Kirche, wie sie ausdrücklich genannt wird. Niemand unter uns glaubt an die Teilhaberschaft an den Verdiensten der von der Kirche heilig gesprochenen Männer und Frauen. Niemand glaubt an die priesterliche Absolution im Beichtstuhl. Niemand glaubt an die Auferstehung des Fleisches. Hier in unserer hannoverschen Landeskirche jedenfalls so leicht Niemand. Denn die hannoversche Landessynode hat tatsächlich diesen Glaubensartikel gestrichen, damals als sie bei Zusammenstellung des Gesangbuchs den fünften Vers des Liedes: „Jesus meine Zuversicht" strich: „Dann wird eben diese Haut mich umgeben, wie ich glaube." Was würden wohl unsere Väter dazu gesagt haben? Ob sie auch gesagt hätten: „Das ist Nebensache"? Sie hätten ohne Frage damit ihre ganze Christenhoffnung hinfallen sehen. Wie vieles ist im Apostolikum, was heute Niemand mehr glaubt und glauben kann! Man kann deshalb nicht einfach fragen: Glaubt ihr das? Auf solch eine Frage, auch wenn man sie verhüllt und umschreibt, können die Kinder, wenn sie wissen, was sie sagen, ihrem Pastor nur antworten: „Nein, das glauben wir zum guten Teile nicht, so wenig, wie du es selber glaubst!" Ich sage noch einmal: Es ist dabei gänzlich gleichgültig, zu welcher kirchlichen Richtung der betreffende Pastor sich bekennt. Und ich sage auch ausdrücklich, seine ehrliche Meinung wird dabei ganz selbstverständlich vorausgesetzt. Er steht eben einfach unter dem Banne der kirchlichen Tradition und macht sich die Situation nicht klar, in der er sich befindet.

Aber es gibt einen doppelten Weg, um mit dem Apostolikum zurecht zu kommen. Der erste ist der Weg der Umdeutung. Das ist der Weg, der ganz allgemein von der traditionellen kirchlichen Richtung begangen wird. Da wird den Worten ein ganz anderer Sinn untergelegt, als sie ihn ursprünglich haben. In diesem Sinn hat die kirchliche Tradition längst gearbeitet. Wie die Kiesel im Bache fortgerollt und abgeschliffen werden,

so hat die Tradition die einzelnen Glaubenssätze des Apostolikums in ihre Verarbeitung genommen, hat ihre Spitzen und Kanten allmählich abgeschliffen und sie umgewandelt, oft bis zur völligen Unkenntlichkeit ihres eigentlichen Sinnes. Der Einzelne setzt dann die Arbeit der Tradition nur einfach nach seinem Bedürfnis fort. Solch eine Umdeutung religiöser Vorstellungen und Begriffe ist an sich durchaus in der Ordnung. Es gäbe ohne sie überhaupt keinen Fortschritt, keine Weiterentwicklung auf dem Gebiete der Religion. Auch Jesus hat diese Umdeutung in reichem Maße geübt. Er hat aus der religiösen Sprache seines Volkes ein großes Material von religiösen Ausdrücken und Begriffen einfach übernommen, aber er hat ihnen, bewußt oder unbewußt, einen ganz andern Sinn gegeben. Nun meine ich aber, es ist doch ein ander Ding, ob ein religiöser Genius die überlieferten religiösen Begriffe bereichert und vertieft und damit die Entwickelung der Religion in lebendigem Fluß erhält, gut, mag es auch nur ein schlichter frommer Mensch sein, der sein Scherflein dazu beiträgt, — oder ob man nach dem Bedürfnis der Gegenwart die Worte eines formulierten Bekenntnisses umdeutet, die nun einmal in einem ganz bestimmten Sinne gemeint sind und doch natürlich diesen Sinn festlegen wollen. Auch kann die Umdeutung in der Tat zuweilen nur mit der größten Gewaltsamkeit zu ihrem Ziele kommen. Wenn man z. B. unter „Auferstehung des Fleisches“ auch das Fortleben der Seele bei Gott unmittelbar nach dem Tode soll verstehen können, dann kann man schließlich unter jedem Wort alles verstehen, was man nur will.

Aber es gibt auch noch einen andern Weg, mit dem Apostolikum und zwar ehrlich und gut zurechtzukommen. Wir versetzen uns zurück auf den Standpunkt der Väter und sprechen das Bekenntnis durchaus in ihrem Sinn. Das würde dann etwa Folgendes bedeuten. Wenn ich das Apostolikum spreche, so ist die Erde wieder eine Scheibe. Unter meinen Füßen droht die Hölle. Ueber meinen Häupten spannt sich der Himmel, die Wohnung der Seligen aus. Jesus fährt hinab in die Tiefe, um den Geistern des Abgrunds das Evangelium zu bringen.

Er fährt auf der Wolke empor zu dem blauen Firmament dort über uns, um dort neben dem goldenen Throne Gottes seinen Ehrenplatz einzunehmen. Ich sehe wieder die alles umfassende, alles beherrschende Macht der Kirche, der Erzieherin der Völker. Sie leitet die Erziehung des Einzelnen hauptsächlich durch den Beichtstuhl und spricht ihm auf Grund des Schatzes der überflüssigen Verdienste der Heiligen die Vergebung der Sünden zu. Die Christenhoffnung kleidet sich wieder in das Gewand der Wiedererweckung alles Fleisches aus den Gräbern, in die man es gebettet hat. Ich sehe sie kommen aus ihren Grüften und Katakomben. Ich sehe sie aus Staub und Asche wieder sich bilden. Auch das Meer gibt seine Toten wieder, damit sie vor dem Richterstuhl des Menschensohnes ihr ewiges Los empfangen. Ein großes, wundervolles, dramatisches Bild. Und über alle Jahrhunderte hinweg reiche ich den Bekennern und Märtyrern die Hand, die mit ihrem Blut den Glauben bezeugten, der auch meiner Seele Heil und Leben ist, wenn sie auch in andere Gedanken diesen Glauben kleideten und mit andern Worten ihn aussprachen, als ich es heute tue.

Wenn wir am Konfirmationstage das Apostolikum den Kindern in den Mund legen, dann stellen wir sie in den Strom der geschichtlichen Entwickelung. Wir führen ja doch ein junges Geschlecht in die Gemeinde ein. Es soll auf den Schultern der Väter stehen. Freilich, es denkt anders und redet anders als sie. Gott sei Dank tut es das. Es wäre schlimm, wenn 1400 Jahre christlicher Geschichte ohne Frucht und Fortschritt vorüber gegangen wären. Aber es hat doch immer noch dasselbe Blut in seinen Adern und soll vom selben Geiste sich beherrscht zeigen. Sein Suchen und Streben soll hinaus in die Zukunft gehen. Aber es soll den Zusammenhang mit der Vergangenheit darüber nicht verlieren. So wollen wirs natürlich auch den Kindern sagen. Wir wollen ihnen sagen: „Seht, so haben einst unsere Väter ihren Glauben ausgesprochen. Wir können uns das selbstverständlich nicht mehr in allen Stücken zu eigen machen. Auch Luther hat das in seiner Erklärung nicht getan. Diese Erklärung Luthers steht uns natürlich näher. In der Hauptsache sind das

sicher die rechten Worte auch für unsern Glauben. Aber es kommt auch hier gewiß nicht an auf jedes einzelne Wort. Der Glaube ist kein Fürwahrhalten von altüberlieferten Sätzen und Lehren. Aber unser Glaube ist im Kernpunkt seines Wesens immer noch der alte Christenglaube. Wir leben immer noch desselben Glaubens an den allmächtigen Gott und Vater, der in Jesus uns menschlich nahetritt und im Geiste Jesu auch in uns Wohnung macht und unsere Kraft und unsere Hoffnung ist. Ihr sollt fortbauen auf dem Grunde, den die Väter legten. Ihr sollt nicht auflösen, sondern erfüllen. Der Glaube unserer Väter stand in vollem Einklang mit ihrer Erkenntnis der Welt. Von unserem Glauben muß das Gleiche gelten. Aber unser Glaube darf nie den Eindruck machen, als sei er verkürzt gegenüber dem Glauben der Väter. Wie unsere Welterkenntnis fortschreitet, so muß auch unser Glaube fortschreiten. Immer tiefer und voller muß er den Reichtum des Evangeliums erfassen." Nicht wahr? so können, so müssen wir doch zu den Kindern sprechen. Das alles aber liegt darin, wenn sie ausdrücklich ihr Bekenntnis tun „mit den Worten unserer Väter".

Soviel sage ich jedenfalls: Wenn Eins sein soll, so nehme ich immer noch lieber das Apostolikum als ein Bekenntnis, das heutzutage vielleicht von irgend einer Landessynode aufgesetzt würde. Da sollte ein seltsames Ding daraus werden. Woran könnte man da denken? An ein Bekenntnis, auf das alle Richtungen unserer Kirche sich vereinigten? Oder an ein Bekenntnis, das die herrschende Richtung den andern aufnötigte? Im letzteren Falle würde es den Krieg in die Kirche hineinbringen. Aber auch im ersteren Falle, wie würde über jedes Wort immer von neuem gemarktet werden! Wie würde man an jedem Wort immer von neuem Anstoß nehmen! Wie würde man jedes einzelne Wort immer von neuem als eine unerträgliche Fessel empfinden! Und nun würde der Aberglaube erst recht gefördert, als ob es auf Wort und Ausdruck ankomme, auf die Zustimmung zu hart und starr festgestellten Glaubenssätzen, auf das Fürwahrhalten von kirchlich sanktionierten Lehren. Da ists doch besser, wir haben ein Bekenntnis, bei dem es von vornherein

ſicher iſt, daß ſeinem Wortlaute nach niemand mehr es ſich aneignen kann. Daran können wir den Kindern wundervoll klar machen, wie wenig an den Worten liegt, wie wenig es auf das Quantum ankommt, das wir für wahr halten. Und wir haben für die eigenen Glaubensgedanken völlig freien Raum. Daran können wir ſie auch vortrefflich zur Weitherzigkeit erziehen. Sie begreifen, daß der Glaubensinhalt bei den einzelnen ſelbſtverſtändlich ſehr verſchieden iſt, daß wir eines jeden ehrliche Ueberzeugung reſpektieren und ihm dieſelbe Freiheit gönnen müſſen, die wir für uns ſelbſt in Anſpruch nehmen. Solange wir das Apoſtolikum gebrauchen müſſen, wollen wirs benutzen, um dieſe großen und guten Gedanken daran den Kindern klar zu machen. Es eignet ſich ganz vorzüglich dazu.

Solange wir es gebrauchen müſſen! Ja, wie iſt es? Sollen wir nicht doch auf ſeine Abſchaffung hinarbeiten? Um unſertwillen jedenfalls nicht. Wir können es, wie geſagt, in vollkommen ehrlicher, ja auch in gewinnbringender Weiſe gebrauchen. Und wir können dazu auch unſere Kinder und unſere Gemeinden erziehen. Dafür leben wir denn doch in einer Zeit, die an geſchichtliche Betrachtungsweiſe mehr und mehr ſich gewöhnt. Uns beſchwert das Apoſtolikum nicht, weder uns noch unſere Kinder. Uebrigens würde es mit der Abſchaffung doch jedenfalls noch gute Wege haben. So raſch geht das jedenfalls nicht. Könnten wir bis dahin es nicht durchaus ehrlich gebrauchen, ſo müßten wir doch einfach ſofort ſeinen Gebrauch einſtellen, ganz einerlei, was danach käme. Aber wir haben das abſolut nicht nötig. Nein, wenn von Abſchaffung die Rede ſein ſoll, ſo iſt ſie einzig und allein zu wünſchen und anzuſtreben um der vielen Kinder willen, die traditionellen Unterricht empfangen. In der Tat, die können uns in der Seele leid tun. Man ſagt ihnen ja nicht, daß man das Apoſtolikum umdeutet, daß ſie es alſo im Grunde verſtehen und ſich zurecht legen können, wie es ihnen beliebt. Nein, man legt ihnen die ganze Laſt auf das Gewiſſen und überläßt es ihnen, wie ſie damit fertig werden. Wie ſoll man das anders als Vergewaltigung nennen? Und daß auch für Kirche und Religion nichts Gutes dabei herauskommt, wird, wie

wir sahen, in den Kreisen der kirchlichen Tradition selbst offen genug zugestanden.

Sodann aber ist nach allem Ausgeführten ja freilich soviel zu sagen: Wenn das Apostolikum nicht vorgeschrieben wäre für die Konfirmationsordnung, so hätten wir keine Ursache, es hineinzubringen. Warum nicht? Einfach deshalb, weil es entbehrlich ist. Was aber entbehrlich ist in einer Liturgie, das gehört ja natürlich auch im Grunde nicht hinein. Aber nun es einmal da ist, das betone ich nochmals, können wir sehr gut damit zurecht kommen und können es für die religiöse Erziehung der Kinder vortrefflich benutzen.

Und was haben wir nun nach alledem zu tun? Offenbar viel! Wir müssen die gründliche Revision unserer Konfirmationsordnung fordern und immer aufs neue bei der Landessynode beantragen, bis sie erreicht ist. Wir müssen Protest dagegen erheben, daß unsere evangelischen Kinder katholisch konfirmiert werden. Wir müssen uns ernstlich um eine Gestaltung der Konfirmationsfeier bemühen, wie sie der Bedeutung des Tages entspricht. Es muß aufhören, daß unsere sog. kirchlichen Laien vor und bei der Konfirmation ihrer Kinder sich immer wieder darüber entsetzen, was dabei von ihren Kindern verlangt, welch ein Gewissenszwang dabei auf sie ausgeübt und wie sie der Religion und dem Christenglauben gerade durch eine Feier entfremdet werden, durch die sie erst recht darin befestigt werden sollten. Jawohl, und nach der Konfirmation kümmern sich dann doch wieder dieselben Eltern um nichts und tun nichts „zu des christlichen Standes Besserung". Es muß endlich einmal diese Gleichgültigkeit, diese Lethargie als Schuld erkannt und eingesehen werden, daß die Schäden und Mißstände unserer Kirche unmöglich geändert und gebessert werden können, wenn man nichts dazu tut. Es muß begriffen werden, daß alles Klagen und Schelten nichts nütze ist, daß aber ein ehrliches Zugreifen und Handeln schließlich sicher helfen wird.

Und wenn es doch noch eine gute Weile dauern wird, bis das Ziel erreicht werden kann, nun, so müssen eben solange der einzelne Pastor und die einzelne Gemeinde sich helfen, so

gut sie können. Für den Konfirmandenunterricht hat jeder Pastor, Gott sei Dank, völlig freie Hand. Er kann seine Kinder gut und sicher unterweisen, in welchem Sinne allein sie ihr Bekenntnis ablegen und ihr Gelübde sprechen können. Und er soll doch getrost in der Konfirmationsordnung ändern, wo er Gewissens halber ändern muß. Ich habe das gute Vertrauen zu unserer Kirchenbehörde, es wird ihm kein Haar deswegen gekrümmt werden. Um des Buchstabens willen? Das ist ja völlig unmöglich. Wir stehen in diesem Falle — übrigens nicht bloß in diesem — durchaus auf dem Boden unserer lutherischen Bekenntnisschriften. Um unseres lutherischen Bekenntnisses willen, auf das wir verpflichtet sind, fordern wir die Revision unserer Konfirmationsordnung, die doch nicht für alle Zeiten festgelegt ist, und üben wir das selbstverständliche Recht, das Katholische in dieser Ordnung durch gut Lutherisches zu ersetzen. Mit Ernst und Treue wollen wir daran arbeiten, daß unsere Konfirmationsfeier in immer ungetrübterer Wirklichkeit und Wahrheit werde, was sie Gott Lob trotz allem auch jetzt schon ist, eine Freude unseres Volkes und ein wirksamer, gesegneter Impuls für das junge, das kommende Geschlecht.